

2050



ANNE GABRIEL/JÜRGENS FÜR NZZ AM SONNTAG

Um Wege wie diesen tobt im bündnerischen Feldis ein Kampf. Bauern wollen Betonstrassen, Umweltschützer eine naturbelassene Landschaft. (6. Juli 2023)

Welchen Weg wollen wir gehen?

Frivole Verschmutzer
Im Mittelmeer ist wieder
Jachtsaison: Der Luxus
als Problem **Seite 45**

Colorado River
Wie der austrocknende
Fluss den Grand Canyon
verändert **Seite 48**



Braucht es überall so gute Strassen wie im Dorfkern von Feldis? Sicher nicht, findet Natur- und Umweltfachfrau Gabrielle Frey. (3. Juni 2023)

Der Strassenkampf

Kies oder Beton? Bauern fordern bessere Strassen, Naturschützer fürchten um die Artenvielfalt. Das Bergdrama hält nicht nur den Kanton Graubünden auf Trab. Nun prüft auch der Bund, ob die Baufreude Tieren und Pflanzen schadet. **Von Carole Koch (Text) und Anne Gabriel-Jürgens (Fotos)**

Gabrielle Frey gilt als Unruhestifterin, als eine, die sich in Dinge einmischt, die sie nichts angehen. Und: als Sündengeiss. Denn die Umweltfachfrau und ihre Mitstreiterinnen von der IG Biodiversität Feldis sollen schuld daran sein, dass die Feldwege des Bündner Bergdorfs immer noch nicht saniert, verbreitert und betoniert sind. Dass Bauern nach wie vor auf Wegen herumschaukeln, die zu schmal sind für ihre Maschinen und abenteuerlicher als Offroad-Teststrecken.

Dafür muss sich die Blauflügelige Ödlandschrecke nicht die Füsse auf Beton verbrennen, Insekt des Jahres von Pro Natura, und das Weidenblättrige Rindsauge leuchtet an diesem Sommertag auch am Wegrand, Wildstaude des Jahres von Bioterra. «So geht das immer, wenn gefährdete Arten ausserkoren werden, Feldis hat sie», sagt Frey, die eine Gruppe von Pflanzenfreunden zu raren Orchideen führen will, insbesondere der Ikone aller Wildblumen: dem Frauenschuh.

Feldis, Gemeinde Domleschg, 1500 Meter über Meer, gilt als Hotspot für etwas, das der Welt abhandenkommt: Biodiversität. Überall flirrt, krabbelt und zirpt es. Unter dem Dorf erstrecken sich Trockenwiesen mit Berganemonen, Wiesensalbei oder Margeriten. Und noch weiter unten, in einem kaum erschlossenen Paradies namens Tit, da sollen diese Frauenschuhe noch aus dem Gehölz lugen - sofern sie nicht zubetoniert werden, was zumindest die gestrichelte Linie auf einem Strassenbauplan befürchten lässt.

Wer jetzt denkt, in dieser Geschichte gehe es nur um Blumen, liegt falsch. Sie führt von diesen Wiesen in einen bürokratischen Dschungel bis nach Bundesbern. Weil in Feldis Fragen aufgeworfen werden, die weit über den Kanton Graubünden hinausgehen: Was ist wichtiger, landwirtschaftliche Infrastrukturen oder artenreiche Landschaften? Wie geht beides am besten Hand in Hand? Braucht es Betonspuren, um Kühe auf Alpen zu chauffieren? Oder werden damit gar Steuergelder verschleudert? Und kann man mit landwirtschaftlichen Subventionen eigentlich auch Skitraversen finanzieren?

Elf Ämter haben sich mit Feldis beschäftigt und über 100 Seiten an Beurteilungen und Stellungnahmen verfasst. Es geht um Millionen von Franken und gefühlt ebenso viele Interessen. Jeder redet hinter dem Rücken des anderen, es gibt nur Schwarz oder Weiss, alle haben recht und zugleich unrecht. Und die Stimmung hinter den niedlichen Fassaden ist so vergiftet, dass die einen den anderen verwerfen, Frauenschuhe anzupflanzen, und die anderen den einen, sie mit Pistenbullys zu verfolgen.

Es geht um Millionen und gefühlt ebenso viele Interessen. Alle haben recht und zugleich unrecht. Und die Stimmung ist vergiftet.

Wer hätte das gedacht, als die Gemeinde vor zehn Jahren für eine sogenannte Gesamtmelioration stimmte? Klang das Vorhaben doch vernünftig: Weil die Parzellen im Laufe der Generationen unter 275 Grundeigentümern zerstückelt worden sind, sollen sie zusammengelegt und neu verteilt werden. Fertig kreuz und quer herumfahren, Schluss mit da einen Flecken mähen und dort den nächsten. Jahrelang wurde ein Projekt ausgearbeitet, um das nur noch gestritten wird. Nicht um Land, nein, sondern um die mitgeplanten Strassen, die es für eine bessere Bewirtschaftung auch braucht: 22,8 Kilometer des Wegnetzes sollten ursprünglich saniert werden, 15,4 mit Beton befestigt und 3,6 Kilometer neu gebaut.

Gross geplant

Ist das alles nötig? So viele Wege verbreitern und betonieren? Für rund 13,8 Millionen Franken, die zu 85 Prozent Kanton und Bund zahlen sollen? Nein, nein und nochmals nein, finden Grundeigentümer, die nebst Gabrielle Frey Einsprachen gemacht haben. «Müsste man für diese Artenvielfalt bezahlen, käme niemand auf die Idee, sie kaputtzumachen», sagt die 61-Jährige, die seit drei Jahren fest in Feldis wohnt und aus dem Aargau stammt. Landumlegungen seien immer mit intensiver Landwirtschaft verbunden, sagt sie. Und: Je breiter die Strassen und betonierter die Wege, desto mehr Verkehr, desto mehr Gülle, desto grössere Flächen werden gleichzeitig gemäht, desto mehr Maschinen wie Siloballenpressen, die das Gras wie ein Staubsauger

aufsammeln und mit ihm Samen, Insekten und Raupen, «alles futsch».

«Diese Landschaft ist nicht für solche Maschinen gemacht, ergo passt man sie den Maschinen an, das ist doch ein Irrsinn», sagt Frey, die bisweilen von Hand mäht, um raren Gewächsen Licht zum Leben zu verschaffen. Sie hat auch schon der Polizei telefoniert, als so eines ausgerufen wurde. Nach dem Motto «Retten, was zu retten ist», zumal allein hierzulande ein Drittel aller Arten und die Hälfte der Lebensraumtypen gefährdet sind. Analog zur Klimakrise gibt es die Biodiversitätskrise, und im Grossen droht ein Kampf wie in Feldis im Kleinen.

Die Meliorationsbefürworter sagen: «Nun wollen uns die Unterländer auch noch Strassen vorschreiben. Sollen sie doch dort auf Kies herumfahren mit ihren SUV.»

Die Meliorationsgegner sagen: «Hier eine Zufahrt und dort eine Pistenerschliessung: Die Planer haben sich von Interessen leiten lassen und das Fuder völlig überladen.»

Der Kantonsvertreter sagt: «Wir bauen nach Normen. Und zwar das, was sinnvoll, sicher und dauerhaft ist.»

Die Umweltingenieurin sagt: «Diese Normen sind das eine Gift, die Geldtöpfe von Kanton und Bund das andere.»

Und der Bundesvertreter sagt: «Ob Strukturverbesserungen der Biodiversität schaden, wird gerade überprüft.»

Es ist ein Hickhack sondergleichen. Und Stefan Battaglia hat es satt. Der Landwirt und Vizepräsident der Meliorationskommission rumpelt in seinem Pick-up einen Kiesweg

Kein Wunder, haben die Bündner die Gelder des Bundes so im Blick: Ohne Strassen hätte man die steilen Hänge nie besiedeln können.

hinab, der mehr Bachbett ist als Strasse, und in diesem Zustand wird er wohl noch länger bleiben. Die amtlichen Juristen beschäftigen sich seit Jahren mit den Einsprachen, und das Genehmigungsverfahren läuft immer noch.

«Dass diese Umweltschützer aus Prinzip gegen Beton sind und das ganze Projekt lahmlegen, macht mich sauer», sagt Battaglia, 35, der durchdrungen ist von dem Frust, als Naturversandler hingestellt zu werden von allen, die von der Landwirtschaft so weit entfernt sind wie Zürich von Feldis. Er teilt die Welt in wir und ihr ein, wobei wir die Bauern sind und die Bergler und ihr die Unterländer und Verhinderer. Von den 275 Grundeigentümern wohnten noch etwa 30 in Feldis, der Rest seien Abgewanderte, Zweitheimische und eben: Unterländer. «Und nur weil die Natur dort verschandelt ist, sollen wir leben wie vor hundert Jahren?»

Ohne Mähen keine Artenvielfalt

Jetzt fährt er Richtung Tit hinab, in der Hoffnung, ein Verständnis dafür zu schaffen, warum er diese Melioration braucht: Sein Transporter ist mit 2,5 Metern fast so breit wie der Weg, also muss er sich überlegen, ob er die Doppelräder abmontiert, obschon der Hang mörderisch steil ist und das Kies rutschig. Im Gelände braucht er sie dann wieder, und beim Hochfahren geht alles von vorn los. «Wir sind nicht diejenigen, die Landschaften verschandeln, sondern diejenigen, die sie erhalten», sagt Battaglia. Hätten seine Vorfahren diese Wiesen nicht gemäht, wäre Feldis nicht das Artenparadies, das es heute ist, dann wäre alles verbuscht und zugewachsen. Das ist die grosse Crux, wie viel Bewirtschaftung ist genug und wie viel zu viel. Sicher ist: Wo die Strassen zu gefährlich werden, will Battaglia Flächen aufgeben. «Und wenn ich sie nicht bewirtschafte, dann macht es gar niemand.»

In den fünfziger Jahren hatte Feldis sechzig Bauern, heute sind es nur noch zwei. Landesweit bewirtschaften immer weniger Bauern immer grössere Flächen, dafür brauchen sie immer grössere Maschinen und immer breitere Strassen. Das kostet: Seit 2003 hat allein der Bund 1,7 Milliarden Franken für Strukturverbesserungen ausgegeben, die auch in das Sanieren von Drainagen fliesen oder den Ausbau von Ställen. Die Gelder werden nach Bedarf unter den Kantonen verteilt, der wiederum von Grösse, Topografie oder bestehenden Infrastrukturen abhängt. Graubünden hat in den letzten zwanzig Jahren mit rund 346 Millionen am meisten bezogen und die Hälfte davon in Wege verbaut. Kein anderer Kanton plant nach Angaben des Bundes langfristiger, was wann melioriert werden sollte, und geht aktiver vor. Normalerweise läuft es umgekehrt, *bottom up*, wer etwas braucht, meldet sich beim Kanton und der wiederum beim Bund.

Hier schon gemäht, da noch am Blühen: Sind landwirtschaftliche Parzellen so zerstückelt wie in Feldis, können Bauern wie Stefan Battaglia sie nicht effizient bewirtschaften. Und dazu brauchen sie auch noch ein umkämpftes Gut: Strassen.

(6. Juli 2023)

Kein Wunder, haben die Bündner diese Beiträge besonders im Blick: Ohne Strassen hätte man steile Hänge gar nie besiedeln, geschweige denn so etwas wie Landwirtschaft betreiben können. Und ohne Kuhalpen oder Heuwiesen gäbe es keine offenen Kulturlandschaften, in denen die Touristen ausschwärmen, als gäbe es kein Morgen. Wer wandert schon durchs Gestrüpp?

Jeder in Strukturverbesserungen investierte Franken führt gemäss einer Studie zu einer Wertschöpfung von 2 Franken 15. Wenn also Feldis eine Gesamtmelioration plant, dann profitieren von den Millionen nicht nur Bauern oder Forstarbeiter. Es profitieren auch Besitzer von Höfen, die sich mit Zufahrt teurer verkaufen. Und es profitiert eine ganze Kaskade von Bike-Läden über Ökobüros bis zu Bauunternehmen.

Gabrielle Frey geht jetzt mit ihrer Gruppe an Felsen vorbei, die dem Ausbau des Feldwegs zum Opfer fallen würden. Obschon diese mit dem sandigen Kies und den Magerwiesen einen Lebensraum bilden, den manche Arten als «Ensemble» brauchen.

Gesprächen wie diesen schliesst sich bald Esther Scherz an, Bäuerin in Wädenswil.

Zusammen mit ihrem Ehemann, Marco Möhr, Churer Rechtsanwalt, der seit 36 Jahren in Feldis wohnt. Sie ist Mitgründerin der IG Biodiversität Feldis. Und er hat als Mitglied der Meliorationskommission vier Jahre lang zu vermitteln versucht zwischen Kommission und Kritikern, «vergeblich», sagt Möhr und hebt entschuldigend die Hände.

Obschon er abgewählt wurde, beschäftigt ihn das Projekt immer noch, insbesondere rechtlich. Während die anderen nach Paradieslilien Ausschau halten, erklärt er die Grundsätze, die für Erschliessungen erfüllt sein müssen. Vor allem: den landwirtschaftlichen Nutzen, den sie primär erfüllen müssen. «Ob sich das ganze Projekt im Rahmen des Zulässigen bewegt, muss jetzt das zuständige Bündner Departement entscheiden», sagt Möhr. «Ich bezweifle es.»

Zulässig oder unzulässig? Recht oder Unrecht? Wie es so weit kommen konnte, ist schwer zu rekonstruieren. Grob ausmachen lassen sich zwei Phasen, in der ersten wurde der Konflikt angelegt, in der zweiten kam das böse Erwachen: Ab 2013 brüteten die Gemeinde, Ingenieure und Kantonsberater das Projekt aus, das nicht nur bei den Behör-

den durchkommen muss, sondern auch bei den Grundeigentümern. Nur wurden die zu wenig ins Boot geholt, zumindest darin sind sich alle einig. Aus Intransparenz wurde Skepsis, aus Skepsis Misstrauen und aus Misstrauen ein Stapel Einsprachen.

2019, als das Projekt öffentlich auflag, sorgten insbesondere zwei Vorhaben für Entsetzen: Weg 20 sollte ausgebaut werden, um die Alp da Veulden besser zu erschliessen. Mit einem sogenannten Betonspurweg, einem Hybrid zwischen befestigter Strasse und Feldweg, zwei Betonspuren, ein Grünstreifen in der Mitte, 1530 Meter lang. Unter anderem, um die Kühe besser auf die Alp hochzufahren. Obschon: Die Alp hat von der anderen Seite her schon eine gute Strasse.

«Geht's noch?», fragten sich manche, als sie in der Auflage auch noch von Weg 16 lasen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Noch so ein Betonspurweg in einen unberührten und ökologisch wertvollen Hang, in dem sich auch noch Quellschutzzonen befinden? Obschon sich nicht einmal alle Bauern einig sind, ob es das braucht?

Gabrielle Frey hat sich schon 2021 im Lokalblatt «Pöschli» dazu geäussert, womit



Hier Feldwege sanieren, da Trockenwiesen schützen: Wie kann beides am besten Hand in Hand gehen? Darüber scheiden sich in Feldis die Geister. Klar ist: Wo die Strassen zu schlecht werden, wollen Bauern nicht mehr bewirtschaften.

der Mist halb geführt war: «Im Zuge der Melioration soll eine Landwirtschaftsstrasse gebaut werden, die im Winter als Piste dient.» Und in der Projektbeschreibung ist auch von einer Schlittelbahn die Rede. Nun streiten sich die Geister, worum es hier vor allem geht. Und so wurde auch jeder noch so nötige Betonspurweg zu einem umkämpften Symbol für gut oder böse.

Der Alpweg für rund eine Million ist inzwischen gestrichen, Kanton und Bund hätten ihn nicht bezahlt. «Und auch bei Weg 16 sind wir massiv zurückgekrebt», sagt Stefan Battaglia, der vor dem umstrittenen Hang steht und zeigt, wo nur noch ein «Grünweg» geplant ist. Ob es den wirklich braucht, kann er nicht zu 100 Prozent bejahen. Sicher könnte man das Heu besser abführen, das wäre ein Vorteil. Und warum soll man auf einen Vorteil verzichten? «Klar haben wir versucht, im Rahmen der Vorschriften das Optimalere rauszuholen», sagt Battaglia, wer würde das nicht tun? «Es ist ja alles von Kanton und Bund geprüft worden, das ist das Verrückte.»

So schieben sich in dieser Geschichte auch alle gegenseitig die Verantwortung zu. Die Bauherrschaft den Behörden, die Behörden der Gemeinde, entscheiden muss letztlich die Bündner Regierung, die quasi die Baubewilligung erteilt. Eines ist gewiss: Es wird nicht willkürlich drauflosgeklotzt. Gesamtmeliorationen sind hyperkomplex und durchnormiert. Zuerst wird ein generelles

Strassenkampf ...

Fortsetzung von Seite 43

Projekt erarbeitet. Das wird kantonal geprüft und von Dienststellen sowie Umweltorganisationen beurteilt. Dann geht das Rösslispiel auf Bundesebene los, und die betroffenen Ämter liefern Einschätzungen ab. Nach zig Runden und Jahren wird das Auflageprojekt öffentlich. Ab dann kann es - wie im Fall von Feldis - Einsprachen hageln.

Dabei involvieren Planer von Anfang an ein Ökobüro, das alles nach einem Punktesystem beurteilt. Für das Zerstören einer Trockenmauer zum Beispiel gibt es Minuspunkte, die mit gesetzlich geforderten Ersatzmassnahmen anderswo ins Plus führen müssen. Dennoch wird bisweilen moniert, ökologische Anliegen kämen zu kurz: «Unsinn», sagt Moreno Bonotto, der beim Bündner Amt für Landwirtschaft und Geoinformation die Abteilung Strukturverbesserungen leitet. «Wir wollen zwar primär die landwirtschaftliche Nutzfläche erhalten, versuchen aber, alle Interessen gleich zu gewichten.»

Bündner Spezialität

Wie im Fall Feldis abgewägt wurde, darf Bonotto nicht sagen: kein Kommentar, solange das Genehmigungsverfahren nicht über die Bühne ist. Das heisst es bei den involvierten Behörden, für die Feldis ebenso ein Reizwort ist wie die Melioration im Dorf. Wissen möchte man etwa, was in wie steilem Gelände vertretbar ist. Ob man bei Wegen mit Steigungen von unter 12 Prozent nicht besser auf Beton verzichtet, was unter anderem das Bundesamt für Umwelt (Bafu) fordert.

So absurd es klingen mag: Um solche Sachen wird gefeilscht, als wäre man auf einem Basar im Fernen Osten. Es geht um Normen beziehungsweise den Spielraum, den sie offenlassen. Von Fahrbahnbreiten über Kurvenradien bis zu Materialien gibt der Bund alles in Richtlinien vor. Und

Wo die Gelder des Bundes landen

87 Mio. Fr.

Vom aktuellen Jahresbudget für Strukturverbesserungen geht rund die Hälfte in den Tiefbau.

646 Mio. Fr.

In den letzten zwanzig Jahren sind am meisten Gelder in den Bau von Wegen geflossen.

14,7 Mio. Fr.

So wenig wurde seit 2003 für ökologische Massnahmen ausgegeben. Weil diese aber zu ungenau erfasst wurden, werden die Beträge höher geschätzt.

in deren Rahmen bauen Bündner besonders gern Betonspurwege, die sie zu einer Art Spezialität gemacht haben wie die Capuns auf dem Teller. Spurwege sind zwar teuer, aber man kann sie steiler bauen und damit Kurven und Landverbrauch sparen. Zum Einsatz kommen sie ab einer Steigung von 8 bis 12 Prozent.

Die Grauzone liegt somit bei 4 Prozent. Oder man könnte auch sagen die Kampfzone: Nach den Einsprachen wurde sowohl das Wegnetz als auch der Anteil der Betonspuren auf 65 Prozent reduziert. Was den einen immer noch zu viel ist, das ist den anderen zu wenig. Allen voran Ingenieur Gieri Luzi, 75, Planer der alten Schule. Er ist in Scheid aufgewachsen, im Nachbardorf von Feldis, und hat das Projekt entscheidend geprägt. Im ganzen Kanton tragen Gesamt-meliorationen seine Handschrift, Spurweg-Anteil bis zu 85 Prozent. «Für die Gemeinden sind sie schlicht das Beste», sagt Luzi, «sie müssen jahrzehntlang keinen Franken Unterhalt zahlen.»

So wird er entweder als Heilsbringer gesehen oder als Ursprung allen Übels: Gieri Luzi war es, der die heute so umstrittenen Spurwege 1990 zum ersten Mal im Bündnerland verbaut hat. Damals seien sie als Errungenschaft gesehen worden, als Alternative zu asphaltierten Wegen, auf denen nicht einmal das Vieh gern läuft, erzählt er mit Stolz in der Stimme. Und man kann sie ja auch als Kompromiss zwischen Technik und Natur sehen: Während sich Kleinstlebewesen auf aufgeheiztem Beton die Füsse verbrennen, haben sie auf dem Grünstreifen eine rettende Insel. Auch im Bau seien sie ökologischer, sagt Luzi, ja Beton möge in der Herstellung CO₂-intensiv sein, dafür müsse um Welten weniger Material verbaut werden. «So etwas wie in Feldis habe ich noch nie erlebt.»

Die Zeiten haben sich geändert, die Lebensräume schrumpfen und mit ihnen die Artenvielfalt. Nach der Klimakrise ist auch die Biodiversitätskrise in der Mitte der Gesellschaft angekommen und mit ihr die Erkenntnis, dass kaum eines der in der Bundesstrate-

gie Biodiversität formulierten Ziele erreicht ist. Und vielleicht hat der wachsende Widerstand auch damit zu tun, dass die sogenannten Strukturverbesserungen auch Verschlechterungen mit sich bringen können.

In Ramosch, Unterengadin, sagte der Gemeindepräsident nach einer Gesamt-melioration, dass es landwirtschaftlich weder so breite Strassen noch Hartbeläge brauche. Im Schanfigg kämpft die IG Naturweg auch deshalb für eine naturverträglichere Melioration, weil Wanderer Betonspuren meiden. Und hätte im Domleschg die Umweltingenieurin Nina von Albertini nicht für die Sanierung der Naturstrasse nach Dusch gekämpft, wäre die heute 3,85 Meter breit, asphaltiert und vermutlich nicht mehr im Bundesinventar der historischen Verkehrswege. «Der normierte Ausbau ist oft fragwürdig», sagt sie, Ortsgegebenheiten und Schutzziele müssten besser berücksichtigt werden. Die Sanierung der Naturstrasse war zwar billiger als der geplante Ausbau, dafür muss die Gemeinde mit dem Unterhalt auch für den Erhalt von Werten zahlen.

Normen des letzten Jahrhunderts

Alle verweisen auf Systemfehler bei der obersten Subventionsbehörde, dem Bundesamt für Landwirtschaft (BLW). Während der Strassenbau mit Millionen unterstützt wird, müssen Gemeinden den Unterhalt aus eigener Kasse zahlen. Verleitet das nicht dazu, die Wege etwas gar fleissig zu befestigen?

«Nein», sagt Thomas Hersche, BLW-Fachbereichsleiter Meliorationen. «Auch wir schaffen einen Anreiz, um Strassen zu unterhalten.» Bei Kieswegen zum Beispiel kann man alle acht Jahre einen kleinen Beitrag beziehen und kantonal ergänzen. In jedem Fall sei klar festgelegt, wann es einen Hartbelag brauche, sagt Hersche. «Unsere Richtlinien basieren auf wissenschaftlichen Erkenntnissen. Wo kein Beton nötig ist, zahlen wir diesen auch nicht.»

Und damit wären wir wieder bei diesen Normen, die vielen so ein Dorn im Auge sind. Jahrzehntlang auf Basis derselben Richt-

linien bauen, ob im intensiv bewirtschafteten Mittelland oder in ökologisch wertvollen Berggebieten, ist das noch zeitgemäss?

«Unsere Richtlinien bilden nur Leitplanken», sagt Hersche. «Gerade wird mit der Branche eine neue Arbeitshilfe ausgearbeitet.» Die sogenannte aktuelle stammt offenbar noch aus den neunziger Jahren. Nächstes Jahr soll die neue kommen, frühestens.

Frühestens nächstes Jahr sind auch die Resultate der Untersuchung zu erwarten, die von der Eidgenössischen Finanzkontrolle (EFK) angeregt wurde. So etwas wie ein einheitliches System zur Bewertung ökologischer Ersatzmassnahmen, das gibt es noch gar nicht. Und auch frühestens nächstes Jahr muss das Update zur zentralsten aller Fragen kommen: Wie stark schädigen Strukturverbesserungen die Artenvielfalt?

Sehr stark, lautet der Befund einer Studie der Eidgenössischen Forschungsanstalt (WSL) und der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz, die 162 biodiversitätsschädigende Subventionen identifizierte. Im Auftrag des Bundesrats müssen acht davon genauer untersucht werden - die Strukturverbesserungen zählen auch dazu. «Von einem Missstand zu sprechen, ist falsch», sagt Hersche und betont, dass die Ökologie für moderne Meliorationen sehr wichtig sei. «Vernachlässigt haben wir sie sicher nicht.»

So oder so: Projekte, Überarbeitungen, Studien - die Meliorationspraxis ist offenbar in Generalüberholung, wie ein Auto, das ohne Service nicht auf die Strasse sollte. Zumindest aus ökologischer Perspektive. Wie es in Feldis weitergeht, wird sich im September zeigen, wenn der Departementsentscheid erwartet wird. Stefan Battaglia befürchtet das Schlimmste. Und auch Gabrielle Frey mag jetzt nicht daran denken. Nach einer Wanderstunde ist sie im Tit unten angekommen, wo sich die Frauenschuhe im Wind wiegen und dabei aussehen wie lachende Comicfiguren. Alle Pflanzenfans sind nicht mitgekommen, um das Spektakel zu bestaunen. So eine Wildnis hat halt auch Nachteile: Sie ist voller Zecken.